



Leben mit Ethik und Moral, Ohnmacht und Gewalt*

Gotthard M. Teutsch

D-Bayreuth

Zusammenfassung

In dem Beitrag soll geklärt werden, wie Veröffentlichungen und Appelle moralischen Inhalts auf die Adressaten wirken. Wie lebt der Mensch mit Anforderungen an sein Handeln, und wie wird er mit seinem Ungenügen fertig? Wie behauptet er sich in einer Umwelt, die er verändern möchte und in der er seine Ohnmacht erlebt? Dabei werden die Gefahren der Resignation ebenso diskutiert wie die der Aggression und schließlich der Gewalt. Im Schlußteil wird gezeigt, wie durch das Wirken und Zusammenwirken geistiger Wegbereiter eine Situation entsteht, in der moralisch motivierte Veränderungen zum Besseren möglich werden.

Summary: Living with Ethics, Weakness, and Violence. The paper is based on a long term experience in discussing problems of human-animal relations under ethical aspect. Ethical philosophy tries to set the standards. How do we live with these expectations? – The dangers and consequences are being discussed. In the final part the circle of consideration will be expanded on describing the conditions under which ethically motivated changes are possible.

Keywords: human-animal relations, ethical philosophy, violence

Ethik und Moral werden häufig synonym gebraucht, aber heute meine ich damit Unterschiedliches. Zwar haben Ethik und Moral beide mit den Normen des Seinsollenden zu tun, aber unter Moral verstehe ich mehr die persönlich oder gesellschaftlich akzeptierten Werte, während mit der Ethik eher die Wissenschaft von der Moral als solcher und den verschiedenen Moralformen gemeint ist.

Wer sich also mit Ethik befaßt, muß nicht nur mit dieser, sondern auch mit der Moral leben, während Nicht-Ethiker es nur mit ihrer persönlichen Werteinstellung und ihren Beziehungen zur gesellschaftlichen Moral zu tun haben. Dieses ziemlich komplizierte Leben mit Ethik und Moral ist hier mein Thema, auch wenn ich es nur anreißen kann.

Wenn man schon so lange über die Ethik der Mensch-Tier-Beziehung geschrieben und geredet hat, liegt es außerdem nahe, sich auch einmal zu fragen, was man damit bewirkt.

Und indem ich diese Frage stelle, räume ich ein, Ethik nicht nur analy-

tisch und beschreibend zu betreiben, sondern zugleich eine appellative Richtung zu vertreten. Wer mich deshalb einen Moralisten nennt, tut mir kein Unrecht. Auch daß ich mit der Forderung nach Gerechtigkeit für Mensch und Tier einer Utopie nachjage, will ich nicht bestreiten.

Allerdings frage ich dann zurück, ob das in unserer Welt als sinnvoll und ehrenhaft anerkannte Streben nach zwischenmenschlicher und internationaler Gerechtigkeit nicht auch eine Utopie ist, ein Fernziel allenfalls. Warum sollen wir aber nur die mitmenschliche Utopie wollen dürfen und nicht auch die mitgeschöpfliche? Dabei habe ich Zweifel, ob es wirklich der Utopiecharakter unserer Fernziele ist, der uns zu schaffen macht, und nicht vielmehr die Beschwerlichkeit, uns diesem Fernziel im Bereich des noch Möglichen zu nähern?

Daß wir pflanzliches Leben zerstören müssen, um zu überleben, daß wir uns gegen gefährliche Tiere wehren müssen, oder daß wir gegen die

Grausamkeit in der Natur nichts ausrichten können, ist noch lange kein Grund, daß wir Tiere auch dann ausbeuten oder töten, wenn nichts und niemand uns dazu zwingt. Aber selbst dann sind wir um Ausreden nicht verlegen. Was Roswin Finkenzeller 1993 in bezug auf die Macht des Bösen als allgemeine Vermutung äußerte, könnte auch für uns zutreffen, nämlich daß wir „dann am scharfsinnigsten sind, wenn es darum geht, sich von moralischen Verpflichtungen freizusprechen“. (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.12.1993)

Gelegentlich sind es auch Ethikbeflissene selbst, die moralische Ausflüchte bereitstellen und sich für menschenfreundlich halten, wenn sie mit einer Gefälligkeitsethik dem bequemen Egoismus entgegenkommen. Wenn die Menschen doch wenigstens ehrlich wären und sich zu ihrem Egoismus bekennen würden, statt ihn hinter so anspruchsvollen Begriffen wie etwa Selbstverwirklichung zu verstecken!

Auf die Frage, warum wir so anders scheinen wollen als wir sind, gibt es eine einfache und zugleich

* Referat am Symposium „20 Jahre Stiftung Fonds für versuchstierfreie Forschung“, 29. März 1996, in Zürich

schockierende Antwort: Weil wir moralfähige Wesen sind und mit unseren Wertvorstellungen in Harmonie leben möchten. Wir wollen uns für unser Handeln und Verhalten nicht schämen müssen, auch nicht vor uns selbst, sondern wollen uns möglichst anerkennend auf die Schulter klopfen. Und wenn wir das nicht können, weil die Moral zuviel von uns verlangt, holen wir sie zu uns herunter. Robert Edwards, der sogenannte Erfinder des Retortenbabs soll – wie Arthur Kaufmann bereits 1985 zitierte – empfohlen haben: „Die Ethik muß sich an die Wissenschaft anpassen, nicht umgekehrt.“

Diese Tendenz zur Gefälligkeitsmoral ist gelegentlich auch in der christlichen Ethik zu erkennen. Um so wichtiger, daß in der kirchlichen Studie „Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf“ (1991, S. 15) der Satz steht: „Es ist nicht Sache der Kirche, die christliche Ethik dahingehend zu prüfen und anzupassen, wie sie mit der menschlichen Schwäche und Bequemlichkeit verträglich ist.“

Das Verwässern der überlieferten Moral ist aber nur einer der uns bekannten Wege, die Normen des Seinsollenden zu entschärfen. Warum nicht gleich vom Ist-Zustand unseres Handelns ausgehen und sich dann eine Rechtfertigungsethik zusammenbasteln?

Wer diesen Weg der Anpassung des Seinsollenden an das bequem Machbare nicht einschlagen will, muß lernen, nicht nur die Langsamkeit der Fortschritte zu ertragen, sondern immer wieder Rückschläge oder auch das Entstehen neuer Formen tierquälerischer Ausbeutung zu verkraften: Immer mehr Wildtierarten werden domestiziert und der Intensivhaltung unterworfen, immer raffiniertere Nutzungsformen werden entwickelt, immer massiver die Arten und Rassen nach den oft genug manipulierten Nutzungs- oder Modewünschen der Verbraucher verändert.

Das ist aber noch nicht alles. Wer die Menschen mit den Forderungen

des eigentlich Seinsollenden konfrontiert, sollte ihnen auch sagen, mit welchen Schwierigkeiten und Widerständen sie zu rechnen haben. Jedenfalls müssen sie sich von zwei Realitäten ein ungeschöntes Bild machen:

- von der Wirklichkeit der traditionellen Ausbeutung mit ihrer gewaltigen Beharrungskraft gegen jeden Versuch, daran etwas zu ändern, und
- von den extrem geringen Möglichkeiten des einzelnen, daran etwas zu ändern.

Wer das Mitgeschöpf ernst nimmt, steht aber noch unter zusätzlichem Druck, weil er die mangelnde Konsequenz seines eigenen Verhaltens als persönliches Versagen empfindet und sich oft genug in seinem familialen und sozialen Umfeld isoliert fühlt.

Wer selbstkritisch genug ist, erkennt auch für sich die Gefahr, daß „der Kampf für die Gerechtigkeit... im Pathos des Hasses“ auftreten kann, wie Carl Friedrich von Weizsäcker (1980, S. 352) warnt. Die Wut über das, was Menschen aus oft trivialen Beweggründen den Tieren antun, läßt den Menschen als Unmensch erscheinen. Niemand darf sich deswegen in die Rolle des Menschenfeindes drängen und damit zum potentiellen Terroristen machen lassen. Wenn je der Zorn über unmenschliche Tierquälerei in einen Haß umschlägt, der unser Mitgefühl mit den Opfern und unsere Hilfsbereitschaft übersteigt, gehen wir für den Tierschutz verloren: Die Gequälten dieser Welt brauchen uns als Anwälte und Helfer, nicht als Rächer!

Wie ernst wir diese Gefahr nehmen müssen, geht aus einer Stellungnahme hervor, die der frühere Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Hubert Markl unter dem Titel „Gegen Moral hilft nur Recht“ (1994) veröffentlicht hat. Eingangs heißt es: „Es gehört zu den edleren Eigenschaften des Menschen, sich für die Schwachen einzusetzen, die unter Stärkeren leiden. Besonders sensible Menschen kann 'heiliger Zorn' ergreifen, wenn sie sehen, wie

wehrlosen Geschöpfen Gewalt geschieht. Von moralischen Gefühlen *bemächtigt*, fühlen sich manche durch ihr empörtes Gewissen *ermächtigt*, leidenden Wesen mit allen Mitteln beizustehen. Das kann vom individuellen Protest über den organisierten Widerstand bis – wenn scheinbar gar nichts hilft – zu Gewalt und Terroranschlägen reichen.“

Markl wendet sich mit seinem Artikel zwar nicht nur, aber jedenfalls auch an Tierschutzengagierte, die sich mit ihrer empfindlicheren Moral „zum Gesetzgeber für alle machen“ wollen.

Das ist aber nur die eine Seite des Problems. Man kann den Titel nämlich auch umdrehen und sagen „Gegen Recht hilft nur Moral“, und zwar insbesondere, wenn das geltende Recht von immer mehr Menschen als ungerecht empfunden wird.

Dennoch sollten wir nie vergessen, daß nicht alle unsere ethischen Vorstellungen Eingang in das positive Recht finden können. Denn ethische Normen unterscheiden sich von Gesetzenormen gerade durch ihre Strenge und den Umstand, daß ihre Befolgung oder Nichtbeachtung in die persönliche Verantwortung des Bürgers fällt. Das heißt allerdings nicht, daß sich das Recht grundsätzlich von der Moral emanzipieren dürfe; vielmehr sollte der Gesetzgeber die besondere Verwerflichkeit der Mißhandlung wehrloser Tiere auch in der Angemessenheit der Sanktionen deutlich machen.

Also wird die Moral das ungenügende Gesetz weiter verändern wollen, und wer es versucht, muß wissen, daß dies ein mühsames, rückschlagreiches und nie zu Ende bringendes Unterfangen ist.

Man sollte sich auch nicht ausschließlich um Gesetzesänderungen bemühen, weil das beste Gesetz ohne die erhoffte Wirkung bleibt, wenn es von den Menschen nicht auch innerlich akzeptiert wird. Moral wirkt nicht abstrakt, sondern immer über Menschen. Und selbst wenn angestrebte Änderungen nicht erreicht werden, so gilt dennoch: Menschen, die wir für das Ziel von mehr Ge-

rechtigkeit auch für Tiere gewonnen haben, sind jedenfalls motiviert, ihr persönliches Verhalten zu ändern. Alles, was es bei uns und in der Welt an Liebe, Verständnis und Hilfe für die Tiere gibt, verdankt sich weniger den repressiven gesetzlichen Verboten als vielmehr dem freiwillig übernommenen Gebot der die Mitgeschöpfe einschließenden Humanität.

Das heißt keineswegs, auf die Reform der bestehenden Gesetze zu verzichten oder darin auch nur nachzulassen, und vor allem nicht auf die Intensivierung des moralischen Bewußtseins, das der Motor dazu ist.

Von den Schwierigkeiten auf diesem Weg war schon die Rede, und ich frage mich jetzt nach den Eigenschaften, die ein Mensch haben muß, um damit fertig zu werden. Bei der Arbeit am Lexikon der Tierschutzethik (1987) habe ich zum ersten Mal über operative Tugenden nachgedacht. Auf diese Überlegungen bin ich neuerdings wieder gestoßen und dabei zu dem vorläufigen Ergebnis gekommen, daß es weniger die Geduld ist als vielmehr die beharrliche Ausdauer, die uns hilft, die schon erwähnten Gefahren zu vermeiden, weil Ausdauer von vornherein mit Schwierigkeiten rechnet und auf längere Zeiträume angelegt ist. Ausdauer befähigt uns dazu, den Weg in Richtung auf das Fernziel in Etappen einzuteilen, die bei aller Beschwerde nicht unerreichbar sind.

Engagement für den Tierschutz kann gelingen, wenn man, persönliche Neigung und Kompetenz, berufliche Möglichkeiten und gegebene soziale Kontakte nutzend, sich regional oder inhaltlich überschaubaren Teilaufgaben zuwendet. Das ist sowohl individuell als auch im Rahmen tierschutzrelevanter Gruppen, Verbände oder Institutionen möglich.

Mit der Geduld ist es anders, sie ist mir zu passiv. Außerdem kann man mit ihr bald am Ende sein und wird dann leicht ein Opfer der Enttäuschung, die entweder in Wut umschlägt oder in die dunkle Tiefe der Resignation versinkt. Psychologen haben unter dem Begriff des „burnout“-Syndroms, auf Deutsch

des „Ausgebranntseins“, einen Krankheitszustand beschrieben, der als Folge andauernder Resignation eintreten kann (Gert Sauer, 1995). Das ist aber nur die eine Seite: Geduld kann auch einfach in Schwäche gegenüber dem Unrecht einmünden. Geduld ist unangebracht, wenn sie Unrecht gegen andere ohne angemessene Reaktion duldet.

Was aber ist eine angemessene Reaktion? Sicher darf sie bis an die Grenze des vom Gesetz noch Tolerierten gehen. Sie darf nach einer Stellungnahme von Gunter Altner (1983) aber auch Akte des zivilen Ungehorsams als Möglichkeit einschließen, denn „Der gewaltfreie zivile Ungehorsam zielt nicht auf die Zerstörung der Rechtsordnung, sondern auf deren Fortschreibung und Erweiterung zugunsten von Mensch und Schöpfung“.

Dabei ist die Grenze zwischen zivilem Ungehorsam und aktiver Gewalt zu beachten, weil auch erstrebenswerte Ziele gewaltsame Mittel nicht erlauben. Mit anderen Worten: Wer Gewalt gegen Tiere ablehnt, darf Gewalt gegen Menschen nicht rechtfertigen!

Das heißt in unserem Fall: Wenn Fortschritte für die angestrebte Gesundheit des Menschen die Gewalt gegen Versuchstiere nicht rechtfertigen, wie viele meinen, können auch angestrebte Fortschritte im Tierschutz die Gewalt gegen Labors und dort Arbeitende nicht rechtfertigen. Das gilt auch dann noch, wenn man einräumt, daß die Gewalt gegen tiernutzende Einrichtungen und Personen nur eine Reaktion auf vorausgegangene Gewalt gegen Tiere ist und im Verhältnis zu dieser weltweit gigantischen Gewalt kaum ins Gewicht fällt.

Umgekehrt sollten diejenigen, die mit guten Gründen Gewalt gegen Menschen und deren Institutionen ablehnen, gleichzeitig aber Gewalt gegen Tiere rechtfertigen, in der Lage und bereit sein, dafür auch ausreichende Gründe anzugeben. Das ist heute schwieriger als noch vor 20 Jahren, weil inzwischen weitgehend akzeptiert wird, daß der

Gleichheitsgrundsatz, wonach Gleiches gleich und nur Verschiedenes entsprechend anders zu behandeln ist, auch unser Umgehen mit Tieren betrifft. (Vgl. Teutsch, 1987, S. 76–81)

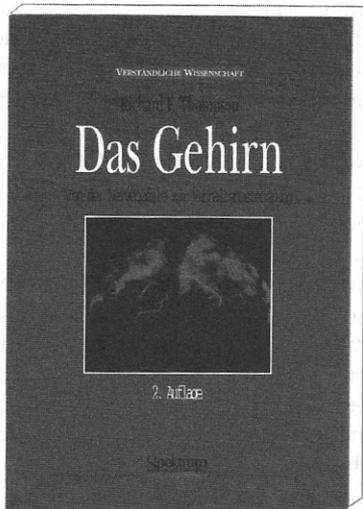
Und noch etwas sollte bedacht werden: Tiere sind wehrloser als Menschen und bedürfen daher eines besonderen Schutzes, aber wie kann man ihnen helfen? Greenpeace-Aktivistinnen können ihr eigenes Leben riskieren und damit die Öffentlichkeit wachrütteln, Tierschutzaktive haben bisher keine Chance dieser Art.

Erfolge im Tierschutz hängen aber auch nicht nur von spektakulären Aktionen ab, und unsere Sensibilität kann vielerlei Entstehungsursache haben. Bei mir waren es vier schicksalhafte Begegnungen, die in den sechziger Jahren mein Leben so nachhaltig beeinflußt haben: Zuerst Albert Schweitzer, dann Karl Barth, Fritz Blanke und Heini Hediger.

- Schweitzer hat mit seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben den Anstoß zur Entwicklung einer modernen artübergreifenden Humanität gegeben, und in Zürich kann man nur bedauern, daß er die ihm 1921 angetragene Theologieprofessur mit Rücksicht auf Lambarene ausgeschlagen hat.
- Barth, theologisch zwar weit von Schweitzer entfernt, hat dennoch dessen Ethik verteidigt sowie 1945 in seiner Kirchlichen Dogmatik III das Postulat der geschöpflichen Würde der Tiere erhoben und damit deren weltweit erstmals verfassungsrechtliche Verankerung in der Schweiz vorbereitet.
- Blanke, Theologe an der Universität Zürich, hat 1959 das in der deutschsprachigen Schöpfungstheologie inzwischen unstrittige Konzept der Mitgeschöpflichkeit entwickelt.
- Und schließlich der den meisten von uns nicht nur dem Namen nach bekannte frühere Zürcher Zoodirektor Heini Hediger, weltweit der einzige, der nie aufgehört hat, sich als Tierpsychologe zu verstehen und damit auch ein Be-

„Alles, was man über das Gehirn wissen muß“

WDR



Richard F. Thompson

Das Gehirn

Das Gehirn ist eine hochkomplexe Struktur, die unser gesamtes Verhalten einschließlich Lernen und Gedächtnis steuert. Die zweite Auflage dieser „empfehlenswerten Einführung, die anschaulich erklärt, wie das Gehirn funktioniert“ (DIE ZEIT), dokumentiert den rasanten Fortschritt, den die Neurowissenschaften im letzten Jahrzehnt erlebt haben. Der Autor hat insbesondere neue Befunde zu den Themen Lernen, Gedächtnis, Sprache und Bewußtsein, zur Rolle des Hypothalamus und zur molekularen Neurobiologie eingearbeitet.

1994, 558 S., 182 Abb., geb.

DM 58,-/öS 424,-/sFr 55,-

ISBN 3-86025-222-4

„... die derzeit wohl wichtigste und aktuellste Übersicht der Neurophysiologie und Neurobiochemie.“
Deutsches Ärzteblatt



Eine Bestellkarte finden Sie im Heft

Spektrum

AKADEMISCHER VERLAG

Vangerowstr. 20 · D-69115 Heidelberg

TEUTSCH



kenntnis zur Emotionalität der Tiere abzulegen.

Bei Hediger muß ich noch verweilen. Er war nämlich auch der erste, der gegen die sprachliche Abwertung des Wesens der Tiere als „tierisch“ anging und dieses Unwort in all seinen Publikationen durch das (1980, S. 323) ausdrücklich begründete „tierlich“ ersetzte: Menschliches, tierliches und pflanzliches Wesen waren damit begrifflich und abwertungsfrei in eine Linie gebracht.

Aber das ist noch nicht alles: Er hat sich große Verdienste um die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung erworben, die im internationalen Soziologen-Lexikon von 1984 ausdrücklich gewürdigt wurden.

Kein Wunder also, daß es in dieser von humanem Geist durchdrungenen Region auch einen erfolgreichen Tierschutz gibt, dem dank intensiver Anstrengungen und parlamentarischen Weitblicks eine vorbildhafte Ausgestaltung des kantonalen Tierschutzrechtes gelang: Der Anwalt der Tiere ist in Zürich eine gesetzlich verankerte Einrichtung!

Was Albert Schweitzer im Hinblick auf die Ausweitung der zwischenmenschlichen Ethik auf die Mensch-Tier-Beziehung feststellte, gilt für ihn selbst und für alle, die sich in den Dienst der Menschlichkeit stellen: „Daß wir damit von der unvollständigen zur vollständigen Humanitätsgesinnung fortschreiten und damit der naiven Unmenschlichkeit, in der wir noch befangen waren, entsagen, ist ein bedeutungsvolles Ereignis der Geistesgeschichte der Menschheit.“ (Werke V, S.70)

Literatur

Altner, Günter (1983). Ungehorsam als Gehorsam für Größeres? Zehn Thesen zum Widerstand für die Schöpfung. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* Nr. 26.

Blanke, Fritz (1959). Unsere Verantwortlichkeit gegenüber der Schöpfung. *Der Auftrag der Kirche in der modernen Welt. Festgabe zum 70. Geburtstag von Emil Brunner, 193-198.* Zürich und Stuttgart: Zwingli.

Finkenzeller, Roswin (1993). Warum das Böse so mächtig ist. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29.12.

Hediger, Heini (1980). *Tiere verstehen. Erkenntnisse eines Tierpsychologen.* München: Kindler.

Kaufmann, Arthur (1985). Der prometheische Traum des Menschen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.12.

Lamprecht-Naef, Elisabeth (1982). *Albert Schweitzer in der Schweiz.* Zürcher medizinisch-geschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe Nr. 153. Zürich: Juris.

Markl, Hubert (1994). Wenn verständliche Empörung zum Tugendterror umschlägt: Gegen Moral hilft nur Recht. *Die Zeit* Nr. 11.

Sauer, Gert (1995). Zum burnout-Syndrom bei Lehrern und Lehrerinnen. *Beiträge Pädagogischer Arbeit* 38, 4, 17-40.

Scharmann, Wolfgang und Teutsch, Gotthard M. (1995). Zur ethischen Abwägung von Tierversuchen. *ALTEX* 11, 4, 191-198.

Teutsch, Gotthard M. (1984). Heini Hediger. In Wilhelm Bernsdorf und Horst Knospe (Hrsg.), *Internationales Soziologenlexikon* (2. Aufl. S. 343). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Teutsch, Gotthard M. (1987). *Mensch und Tier: Lexikon der Tierschutzethik.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Teutsch, Gotthard M. (1995). *Die Würde der Kreatur. Erläuterungen zu einem neuen Verfassungsbegriff am Beispiel des Tieres.* Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.

Weizsäcker, Carl Friedrich (1980). *Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen.* München: Hanser.

Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf. Ein Diskussionsbeitrag des Wissenschaftlichen Beirats des Beauftragten für Umweltfragen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (1991). EKD-Texte 41. Hannover: Kirchenamt der EKD.

Korrespondenzadresse:

Prof. Dr. Gotthard M. Teutsch
Lisztstr. 5
D-95444 Bayreuth